Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 151 (1985)

Heft: 2

Artikel: Stellt die hochtechnisierte Berufsarmee eine Alternative zu unserem Milizsystem dar?

Autor: Feldmann, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-56400

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stellt die hochtechnisierte Berufsarmee eine Alternative zu unserem Milizsystem dar?

Korpskommandant Josef Feldmann, Kommandant Feldarmeekorps 4

ERSCHLOSSEN EMDDOK
MF 286 / 285

1. Die Frage, auf die ich mit den folgenden Ausführungen eine Antwort zu geben suche, ist — genau besehen — die *Frage nach der bestmöglichen Schweizerarmee*. Ich gehe dabei von der These aus:

Die beste Armee ist die, welche ihren strategischen Auftrag mit den geringsten Opfern an Menschenleben zu erfüllen vermag.

Anstatt die Verheerungen des Kriegs als eine Fatalität hinzunehmen, sollten wir also vorsorglich alles tun, was in unsern Kräften liegt, damit im Ernstfall nicht mehr Menschen als unbedingt nötig dem Vernichtungsrisiko ausgesetzt werden. — Das bedeutet: Mit möglichst wenig Soldaten möglichst viel Kampfkraft entfalten — also Menschenleben durch Technik ersetzen, wo immer das angeht.

Es spricht manches dafür, dass eine kleine, hochtechnisierte Berufsarmee dieser Forderung besser entspricht als ein zahlenmässig starkes, aber bescheiden ausgestattetes Milizheer. Jedenfalls lohnt es sich zu überlegen, ob es zum Beispiel klüger sei, auf drei Pässen je hundert Soldaten einzusetzen, anstatt hundert insgesamt bereitzustellen, aber so auszustatten, dass sie in der Lage wären, dem Angreifer an jedem Ort rechtzeitig mit überlegener Kraft entgegenzutreten oder dank der Leistungsfähigkeit ihrer Waffen mit kleinen Beständen an mehreren Orten gleichzeitig erfolgreich zu kämpfen.

Bei uns wird indessen unentwegt verkündet, die grosse Zahl der Soldaten sei einer der wichtigsten Pfeiler unserer Verteidigungskonzeption. Es wurde errechnet, dass der Mannschaftsbestand der Armee erlaube, im Durchschnitt auf jeden km² Schweizer Boden fünfzehn Wehrmänner zu stellen. Darin liegt unbestreitbar eine Stärke unseres Wehrsystems. Aber haben wir damit das Optimum der Verteidigungskapazität erreicht?

Erliegen wir nicht zu leicht der Versuchung, die bestehende Lösung als die beste zu rühmen, weil es uns schwer fällt, andere Möglichkeiten unbefangen zu durchdenken?

Genau das wollen wir aber tun.

2. Wenn es darum geht, die hochtechnisierte Berufsarmee mit dem schweizerischen Milizheer zu vergleichen, bedürfen die beiden Aspekte — hohe Technisierung und militärischer Professionalismus — einer getrennten Wertung.

— Ein *hoher Technisierungsgrad* erbringt das eben postulierte günstige Verhältnis zwischen Soldatenzahl und Kampfkraft. Er bildet zudem einen wichtigen Faktor der Dissuasion. Sollte nämlich eine fremde Macht einen Angriff auf unser Land erwägen, würde sie ihre Kosten/Nutzen-Rechnung wohl in erster Linie auf die Zahl der vorhandenen Panzer, Kampfflugzeuge und modernen Geschütze abstützen und nicht Soldaten, Gewehre oder gar Eispickel zählen.

Schliesslich bilden die Elemente moderner Militärtechnik — Mechanisierung und Luftbeweglichkeit, Flexibilität, Reichweite und Präzision automatischer Waffensysteme — wichtige Voraussetzungen für die Reaktionsfähigkeit von Streitkräften. Das kann gleichfalls zur Dissuasion, aber auch zum Erfolg im Kampf beitragen.

— Dem *Berufsheer* ist — im Vergleich zu unserm System — als wichtigster Vorteil die dauernde Präsenz gut trainierter, organisch gegliederter Kampfverbände gutzuschreiben. Auch das ist ein wichtiger Faktor der Reaktionsfähigkeit und damit primär ein Mittel der Kriegsverhinderung. Angesichts der abnehmenden Warnzeiten und der zunehmenden Fähigkeit fremder Heere, überraschend grossangelegte militärische Operationen auszulösen, wird das Bedürfnis nach einem jederzeit aktionsbereiten Kampfverband immer dringlicher. Selbst Österreich, das gesamthaft gesehen für die militärische Landesverteidigung bedeutend weniger aufwendet als die Schweiz, leistet sich diese «strategische Lebensversicherung» in der Form einer rund 15 000 Mann starken Bereitschaftstruppe. Wir hingegen begnügen uns immer noch damit, die klaffendsten Lücken in der Kampfbereitschaft mit allerlei Notbehelfen zu überkleistern und schaffen mit jeder derartigen Massnahme neue Erschwerungen für die Ausbildung, die Kriegsmaterialverwaltung oder das Personalwesen.

Zu den Stärken der Berufstruppen gehören ferner alle jene Fähigkeiten, die nur durch wochen- und monatelanges, beharrliches, oft monotones Üben und Wiederholen gewonnen werden: reflexartige Handhabung der Waffen, genaue Kenntnis der Leistungsfähigkeit, aber auch der Leistungsgrenzen des anvertrauten Geräts, Fähigkeit der Einzelnen und der Verbände, komplizierte Arbeitsabläufe auf Anhieb zu meistern — und schliesslich jene Sicherheit, die erlaubt, das alles selbst unter schwierigsten Umständen — unter dem Schock der Überraschung und unter psychischem Druck — mit gleicher Perfektion auszuführen.

Es wäre zu einfach, alle diese Stärken des Professionalismus mit dem Argument vom Tisch zu wischen, unsere Soldaten können das auch, ihr Material müsse nur miliztauglich sein. Tatsache ist, dass sogenannt miliztaugliches Material nur in den Händen von Könnern auch kriegstauglich ist. Die meisten von uns brächten es vermutlich fertig, einen Formel-1-Boliden schlecht und recht über eine Rennpiste zu steuern; aber wer würde damit am Grand Prix von Monaco gute Figur machen? So verhält es sich mit dem «miliztauglichen» Gerät. Viele vermögen es irgendwie zum Funktionieren zu bringen; aber nur wer dauernd damit übt, versteht alles herauszuholen, was an Leistungspotential darin steckt.

Erst dann aber sind Investitionen für Rüstungsgüter voll gerechtfertigt.

Wenn wir indessen diese Überlegungen vom waffen- und gefechtstechnischen Bereich ins Gebiet der Führung übertragen, sind Einschränkungen angebracht. Es ist zwar möglich, durch die Angewöhnung an Standardformen und durch den ständigen Gebrauch permanent gültiger Befehle und Weisungen, die in Berufsarmeen eine wichtige Rolle spielen, die Führung zu vereinfachen, für eine Vielfalt von Problemen rasch eine Patentlösung zu finden und damit Zeit zu sparen. Aber in der Routine liegt auch die Gefahr der Erstarrung. Wer alles vorsorglich zu regeln sucht, wird blind für das Unkonventionelle und hilflos gegenüber dem Aussergewöhnlichen und Unerwarteten. Dieser Gefahr kann sich der militärische Professionalismus schwerlich entziehen.

Die *Vor- und Nachteile der beiden Systeme* sind also *nicht einseitig verteilt.* Von den Stärken des Milizsystems wird noch zu reden sein. Vorerst gilt es zu zeigen, dass mit einer Berufsarmee verschiedene Mängel ausgemerzt werden könnten, die unserem jetzigen Wehrsystem anhaften.

Dazu gehört namentlich die Tatsache, dass wir — systembedingt — ständig eine hohe Quote von *Fehlinvestitionen in der Ausbildung* hinnehmen.

— Die Kürze der Dienstperioden macht es unvermeidlich, dass wir immer wieder auf einem tiefen Niveau beginnen müssen. Trotz aller Anstrengungen tüchtiger Kommandanten und trotz aller Intelligenz, die sie in langfristige Ausbildungspläne investieren, bleiben unsere Wiederholungskurse eben Wiederholungskurse, und es gelingt nur beschränkt, Weiterausbildungskurse daraus zu machen.

— Eine Fehlinvestition in der Ausbildung bedeutet auch die militärische Schulung jener beträchtlichen Zahl junger Schweizer, die frühzeitig ins Ausland abwandern und sich dort für Jahre oder für immer niederlassen.

— Das gleiche gilt schliesslich für die Kriegsdispensierten, unter denen nicht wenige für wichtige Funktionen in der Armee geschult wurden.

Damit ist ein weiterer Nachteil angedeutet, der unser Milizsystem belastet: die Tatsache nämlich, dass mit dem Einbezug von rund zwölf Prozent der Bevölkerung in die Armee zwangsläufig *Zielkonflikte zwischen den Anforderungen der Landesverteidigung und andern Bereichen des öffentlichen Lebens* entstehen. Wir müssen sogar bestimmte Zielkonflikte zwischen den verschiedenen Trägern der Gesamtverteidigung in Kauf nehmen. Besonders deutlich wird das an der Problematik der Kriegsmobilmachung sichtbar. Aus militärischer Sicht müssten im Falle zunehmender Spannung möglichst frühzeitig Truppen aufgeboten werden. Die Armeeleitung würde ihre Forderung vor allem auf das im Milizsystem gewichtige Argument stützen, dass ein vorwiegend aus Infanterie bestehendes Massenheer viel Zeit braucht, um die volle Kampfbereitschaft zu erstellen. Die Vertreter der Wirtschaft dagegen brächten mit Sicherheit Argumente gegen frühzeitige Truppenaufgebote vor, und zwar just deshalb, weil in entscheidenden Phasen Armee und Kriegswirtschaft zu gleicher Zeit die gleichen Leute brauchen.

Hätten wir eine Berufsarmee, wäre einer Offizier oder Spitalarzt oder Lagerhauschef oder Leiter eines Transportbetriebes, aber in keinem Fall Soldat und kriegswichtiger Zivilist zugleich.

Die Zwischenbilanz unserer Betrachtung zeigt, dass die *Vorteile der Berufsarmee* gegenüber dem Milizsystem namentlich in zwei Bereichen liegen:

— Im spezifisch Militärtechnischen sind es die günstigen Voraussetzungen für eine kontinuierliche, gründliche Ausbildung und — als Folge davon — die optimale Ausnützung des vorhandenen Materials.

— In organisatorischer Hinsicht würde die Berufsarmee erlauben, zivile und militärischer Funktionen klar zu trennen und damit Zielkonflikte zwischen verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens, besonders auch zwischen verschiedenen Trägern der Gesamtverteidigung zu vermeiden.

Die *ernsthaften Vorbehalte* gegen die Institution der Berufsarmee liegen auf der menschlichen und sozialen Ebene. Allerdings müssen wir uns hüten, die Angehörigen einer Berufstruppe überheblich und undifferenziert als moralisch fragwürdige Söldner abzuwerten. Wir würden damit die Geschichte unseres eigenen Volkes anschwärzen, denn ein grosser Teil jener Schweizer, die bis ins 19. Jahrhundert hinein Dienst in fremden Heeren leisteten, waren echte Berufssoldaten, und nicht wenige unter ihnen haben sich durch menschlich wertvolle Eigenschaften und Leistungen ausgezeichnet. Gleiches gilt — um ein aktuelles Beispiel zu zitieren — von der britischen Berufstruppe, die sich im Falkland-Krieg grosse Achtung erworben hat.

Fragwürdig erscheint die Berufsarmee vielmehr, weil von ihr die Gefahr ausgeht, dass sich eine bestimmte Bevölkerungsgruppe innerhalb des sozialen Gefüges abkapselt und eine isolierte Kaste bildet. Damit wird vieles und wertvolles aufs Spiel gesetzt. Die meisten Staatsbürger partizipieren an der Landesverteidigung nur noch als missmutige Steuerzahler. Der Umstand, dass bloss Politiker und Militärs sich mit sicherheitspolitischen Fragen befassen, führt — wie die Beispiele der USA und Grossbritanniens zeigen — dazu, dass die Bevölkerung auch kein Verständnis und keine Bereitschaft für Massnahmen der Zivilverteidigung aufbringt. Nicht ohne Grund verfügen die Länder, in denen das militärische Milizsystem besonders stark verankert ist, auch über den bestausgebauten Zivilschutz.

Der Verlust des *unmittelbaren und dauernden Kontaktes mit der zivilen Umwelt* gereicht auch der Berufsarmee, insbesondere ihren Kadern, zum Nachteil. Es fehlt ihnen weitgehend die Möglichkeit, ihr System und ihre Arbeitsmethoden mit vergleichbaren zivilen Einrichtungen zu konfrontieren. Damit verlieren sie den Profit heilsamer Kritik und Zufluss innovativer Ideen.

3. Das Milizsystem schliesst aus, dass eine solche Abkapselung des Militärischen von der zivilen Umwelt stattfindet. Wenn mehr als 600 000 Schweizer unmittelbar an der Landesverteidigung teilnehmen, bleibt in entsprechend vielen sozialen Zellen der Verteidigungsgedanke lebendig. Alle Wehrmänner reden im Freundes-, Familien- und Bekanntenkreis von ihren Dienstleistungen und Erlebnissen. Dabei ist gar nicht so wichtig, ob sie das lobend oder fluchend tun. Was zählt, ist die Tatsache, dass durch jeden Wehrmann andere Angehörige dieses Volkes mit dem Phänomen «Militär» konfrontiert werden, und zwar auf einer zwischenmenschlichen Ebene, also im Wir-Gruppen- oder im Du- und Ich-Bereich.

Die Aussagen eines Milizsoldaten sind Äusserungen eines zivilen Bekannten oder eines Berufskollegen, nicht eines Angehörigen der Berufskategorie «Militär». Darum haben sie viel eher Chancen, zum Nennwert genommen zu werden. Anders gesagt: Dem Wehrmann der Miliz-

armee wird im zivilen Lebenskreis Glauben geschenkt, weil er sich nicht als Insider an Outsider wendet. Insider — auf wirtschaftlichem, politischem oder militärischem Gebiet — laufen immer Gefahr, dass der Outsider an ihren Aussagen a priori gewisse Abstriche vornimmt, weil er — zu Recht oder zu Unrecht — das Fehlen einer kritischen Distanz vermutet. Das Gedankengut einer Berufsarmee hat daher viel weniger Aussicht, das Volksbewusstsein zu durchdringen. Im Milizsystem aber geschieht das durch ständig sich erneuernde Impulse. Dazu tragen die Erzählungen der einzelnen Soldaten genauso bei wie die vielfarbige und intensive Berichterstattung der Medien.

Das Ergebnis ist ein weitgestreutes *Verständnis für die Anliegen der Armee,* aber auch ein grösseres *Vertrauen in die Tätigkeit der Truppe,* als es einem Berufskorps entgegengebracht würde. — Wie wäre es anders denkbar — um nur ein Beispiel zu nennen — dass die Frauenfelder Bevölkerung gelassen hinnimmt, ja sogar stolz darauf ist, dass ihre Stadt regelmässig von Artillerie überschossen wird?

Genau so wenig vermöchte die Berufsarmee jene weitgehende Ausnützung ziviler Kenntnisse und Fähigkeiten zu gewährleisten, die in der Milizarmee durchaus selbstverständlich ist. Das gilt für jede Berufskategorie in einem spezifischen Sinne. Jeder Angehörige einer Milizarmee bringt ein Fachwissen mit, jeder verfügt über *militärisch nutzbare Kenntnisse und Erfahrungen, die aus seiner zivilen Tätigkeit herkommen.* Was der Verfasser des Buches «La Place de la Concorde Suisse», der Amerikaner John Mc Phee aus seiner intensiven Begegnung mit Schweizer Soldaten festhält: «The skills you get in one place help you in the other place», wissen wir alle, aus eigenen Erlebnissen. Das bemerkenswerteste daran ist wohl die ständige Osmose der Führungserfahrungen zwischen dem zivilen und dem militärischen Bereich. Dafür ist wesentlich die Tatsache mitbestimmend, dass wir auch die höhere Offiziersausbildung in einem echten Milizverfahren durchführen und damit erreichen, dass erfahrene Führungskräfte aus Wirtschaft und Verwaltung mit gleichermassen erfahrenen Instruktionsoffizieren zusammenarbeiten, Gedanken austauschen und Verbindungen knüpfen. Damit bleibt auch die militärische Führung von jener Flexibilität geprägt, welche für eine erfolgreiche Unternehmungsführung ausschlaggebend ist. Weil keine Entscheidungssituation unabhängig ist vom Umfeld, in welchem sie eintritt, kann der Zwang zu raschen Entscheiden unter schwierigen Bedingungen nur dort entstehen, wo sich die Parameter tagtäglich — und zwar real, nicht bloss supponiert — verändern. Das wäre für den Berufssoldaten nur im Krieg der Fall; jedes andere Umfeld ist simuliert. Für den im Geschäftsleben stehenden Milizler bietet sich diese Gelegenheit «live», täglich und als Realität.

Hinzu kommt der jährliche abrupte Wechsel vom zivilen ins militärische Leben — ein weiterer hervorragender Test für seine Flexibilität. Der bereits erwähnte Mc Phee schildert das am Beispiel des Weinbauern Massy, der innert Stunden seinen Weinkeller mit dem Keller vertauscht, in dem der KP seines Bataillons eingerichtet wird. Den amerikanischen Beobachter hat das beeindruckt.

Charakteristisch für das Milizsystem, — aber undenkbar für die Berufsarmee — ist schliesslich alles, was bei uns an *freiwilliger ausserdienstlicher Leistung* erbracht wird. — Auch daran zeigt sich, wie stark und vielfältig die Wurzeln der Milizarmee sind. Es gibt in der Schweiz 600 militärische Vereine und Sektionen mit insgesamt 160 000 Mitgliedern. Die jährliche Arbeitsleistung, welche die Truppenkommandanten und ihre Gehilfen ausserdienstlich erbringen, entspricht nach sorgfältigen Ermittlungen einer Lohnsumme von rund 54 Millionen Franken.

Das alles scheint uns fast selbstverständlich. Es ist indessen nur möglich, weil das militärische Milizwesen für uns nicht eine Besonderheit ist, sondern Teil eines politischen Systems, das vielfältig und tiefgreifend vom Milizgedanken geprägt wurde.

4. Das drängt den Schluss auf, dass die Berufsarmee für uns als Alternative zum Milizsystem nicht ernstlich in Betracht fallen kann. Aber der Vergleich der beiden Systeme führt zu einer Erkenntnis, die es zu beherzigen und weiter zu durchdenken gilt:

Die Vorteile und die Schwächen des einen und des andern liegen nicht auf derselben Ebene und schliessen sich folglich nicht aus.

Um die militärische Landesverteidigung effizienter zu gestalten, sollten wir also die *Vorzüge einer hochtechnisierten Berufsarmee sowie als möglich in das Milizsystem einbringen.* Das könnte uns erlauben, die grössten Schwächen der heutigen Organisation wenn nicht auszumerzen, so doch zu mildern, nämlich

— das ungünstige Verhältnis zwischen Personalstärke und Kampfkraft,
— die Zielkonflikte zwischen der militärischen Landesverteidigung und andern wichtigen Staatsaufgaben,
— die ungenügende Bereitschaft und Reaktionsfähigkeit im Falle einer überraschend zunehmenden Bedrohung.

Dieses Bestreben müsste in erster Linie vom Leitsatz «mehr Technik — weniger Menschenleben» bestimmt sein. Ob eine Armee mit grösserer Kampfkraft und weniger Soldaten auch weniger kosten würde, ist zwar ungewiss und müsste genau abgeklärt werden. Aber der finanzielle Aspekt dürfte nicht das entscheidende Kriterium bilden. Es sollte doch in einem von humanistischem Gedankengut geprägten Staatswesen selbstverständlich sein, dass mit Menschenleben umgegangen wird als mit Tausendernoten.

Jedenfalls wären selbst weitgehende Änderungen denkbar, ohne dass damit die Grundsätze, welche unser heutiges Wehrwesen tragen, in Frage gestellt würden. Wir haben in jüngerer Zeit schon einmal den Personalbestand der Armee erheblich gesenkt. Das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht wurde dadurch keineswegs tangiert. Das wäre auch nicht der Fall, wenn künftig der Dienst in der Armee zum Beispiel schon mit dem vierzigsten oder fünfundvierzigsten Altersjahr aufhörte.

Wenn wir es fertigbrächten, *mit weniger Soldaten gleich viel oder mehr Kampfkraft zu entfalten,* wäre gleichzeitig ein guter Schritt getan, um die vorhin erwähnten Zielkonflikte zu entschärfen. Die Auswirkungen einer Kriegsmobilmachung auf die zivilen Lebensbereiche wären weniger tiefgreifend. Damit fiele es den Entscheidungsträgern auch leichter, bei zunehmender Spannung frühzeitig Truppen aufzubieten.

Das würde allerdings die Schwierigkeiten, mit denen wir heute konfrontiert sind, nur bedingt mildern. Lediglich ein ständig einsatzbereiter Kampfverband möchte jene Reaktionsfähigkeit zu gewährleisten, welche die aktuelle Bedrohungslage erfordert. Die österreichische Heeresorganisation, welche die Milizlösung nach schweizerischem Muster für das Gros der Wehrpflichtigen mit der

Einrichtung einer kleinen Bereitschaftstruppe aus Berufskadern und längerdienenden Freiwilligen kombiniert, könnte uns als bedenkenswerte Anregung dienen.

Aber es gilt nochmals zu betonen:

Das Modell der Berufsarmee kann uns nur soweit anregen, als es um die Lösung technischer und organisatorischer Probleme geht.

Wenn wir dagegen alle relevanten Faktoren in unsere Betrachtung einbeziehen, lautet die Schlussfolgerung:

— Wir wären schlecht beraten, das Milizsystem aufzugeben.

— Wir haben aber keinen Grund, es kritiklos zu verherrlichen.

— Wir haben viele Gründe, es beizubehalten, aber ebensoviele, es laufend zu verbessern und neuen Gegebenheiten anzupassen.